

Manfred Eichhorn



*Schwäbische
Weihnachtsgeschichten*



Wartberg Verlag

Manfred Eichhorn

Schwäbische Weihnachtsgeschichten

Bildnachweis

Manfred Eichhorn: Titel, S. 45, 59; Picture alliance/dieKLEINERT.de/Beate Fahmländer: S. 7; Sigmar Reichert: S. 9, 17, 21, 25; Myriams-Foto pixabay: S. 14; fotolia/uckyo: S. 28; fotolia/Annika Gandelheid: S. 31; wikimedia connons: S. 34; janeb13 pixabay: S. 41, Tourismus u. Stadtmarketing Biberach: S. 50; Flyupmike pixabay: S. 53; webandi pixabay: S. 75

Verwendete Literatur

Irene Krauß, Weihnachten hierzuland (Silberburg Verlag 2005)
Gudrun Mangold, 's Christkendle uff dr Alb (Edition Gudrun Mangold 2006)
Weihnachten im Tagebuch (Hrsg. Adelheid und Walther Kummerow, Arche 1993)
Sebastian Blau, s' Weggetaler Kripple (Silberburg Verlag)
Alfons Rudolph/Josef Anselm Adelmann, Schwäbische Barockkrippen (Konrad Theiss 1981)
Jeanne Ruland, Das Geheimnis der Rauhnächte (Schirner Verlag 2009)
Sigrid Früh, Rauhnächte – Märchen, Brauchtum, Aberglaube (Stendel Verlag 1998)

Widmung

Für Sigmar Reichert, der mit Rat und Tat mir, bei der Entstehung dieses Buches, zur Seite gestanden hat.

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Satz und Layout: Christiane Zay, Potsdam

Druck: Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03 - 9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3002-7

Inhalt

Der Bischofsstab des heiligen Nikolaus	4
Bethlehem, ein Dorf auf der Alb.....	8
Eine Lampe für den kleinen Engel – Eine Kindergeschichte, auch für Erwachsene	12
Bredla	16
Ein Selfie vom Christkind	19
Ulm. 17. Dezember. Abends halb acht	24
Hutzelmännle, Hutzelbrot	27
Gschenkle.....	30
Der schwäbische Adventskalender.....	33
Eine Krippenwallfahrt ins Weggental.....	36
Schwäbische Weihnachtsmärkte	43
Chrischtkendle-Rablassa in Biberach an der Riß	48
Jahrhundertwinter	52
Der Weihnachtsengel	54
Der blinde Kater Felix.....	58
Der Lebkuchenmann.....	62
Harthauser Rauhnächte	67
Der Neujahrskarpfen	74
Das letzte Konzert der Dreikönige.....	77

Der Bischofsstab des heiligen Nikolaus



Nicht dass ich vor ihm Angst gehabt hätte. Was er daließ, war weit mehr, als was er einem antun konnte. Mandarinen und Nüsse waren schließlich Mangelware; und wann gab's schon Schokolade. Dazu noch in Form eines in Stanniolpapier gewickelten Nikolaus.

Was er dafür verlangte, war ein vergangenes Jahr ohne jede Verfehlung. Zudem sollte man mit tadellosen Manieren aufwarten und ein Zeugnis vorlegen, das einen als Streber entlarven musste. Dass man den Eltern aufs Wort gehorchte und der Oma die volle Einkaufstasche in den zweiten Stock trug, verstand sich von selber. Und selbstverständlich war auch, dass die Sonntagskleidung nicht schmutzig werden durfte. Die Forderungen des Nikolaus waren, wenn auch nicht immer logisch, so doch nachvollziehbar. Nur, dass ich den Benz Philipp nicht verhauen durfte, obwohl er es verdient hatte, grenzte an Schikane.

Da ich an jenem Nikolaustag, von dem ich erzählen will, von all den Forderungen wenig, wenn nicht sogar keine erfüllen konnte, sich obendrein noch trotzig die ersten Zweifel anmeldeten, ob es den Nikolaus denn überhaupt gäbe, oder ob ein verkleideter Onkel oder sonst wer hinter dieser Larve steckte, hielt ich es für ratsam, krank zu werden. Denn, soviel wusste ich, einen Kranken schont man, man hat Mitleid mit ihm, ist in jeder Hinsicht nachsichtig und man darf ihn nicht unnötig aufrägen.

So klagte ich über Hals- und Gliederschmerzen, hatte Kopfweh und Husten und vermutlich auch eine erhöhte Temperatur. Über Bauchweh jammerte ich vorsichtshalber nicht. Wer weiß, welche Maßnahmen das zur Folge gehabt hätte. So aber steckte mich meine Mutter lediglich ins Bett, legte eine Wärmflasche und ihre Sorge dazu und breitete ihr schützende Hand über mich, als es draußen wild läutete.

„Wo steckt der Lausbua?“, hörte ich es poltern. Hörte, wie der Nikolaus mit seinem Bischofsstab an die Tür klopfte, hörte, wie er mit drohenden Schritten näher kam. Und hörte, wie meine Mutter ihn ärgerlich zurechtwies: „Net so laut, der Bua isch krank!“

Wie freundlich stand er da plötzlich im Türrahmen. Beim Nähertreten sprach er leise und klopfte mit seinem Bischofsstab nur ganz vorsichtig strafend auf die Bettdecke, weil ich den Benz Philipp verhauen hatte. Dann leerte er seinen Rupfensack aufs Bett: Nüsse, Lebkuchen, Mandarinen und ein Nikolaus aus Schokolade in Stanniolpapier gewickelt, purzelten anarchisch übereinander. Zu alldem gesellte sich noch seine Mahnung, die als Auftrag verstanden sein wollte: „Sei halt brav und mach deiner Mamma koine Sorga.“

Milde gestimmt, schon zum Abschied gerüstet, fügte er dem nur noch hinzu: „Ond Bua, werr schnell wieder gsond!“

Und ich dachte: Überstanden! Und war glücklich.

Doch dann tat der Nikolaus etwas, was mein weiteres Leben weitgehend beeinflusst hat. Er, den ich schon draußen wähnte, kehrte noch einmal um. Er lehnte seinen Bischofsstab, der ihm irgendwie hinderlich schien, an den Schlafzimmerschrank und brummte: „Den Stab, den lass i do, dass ao emmer an mi denksch. Z'nächst Johr komm i dann und

hol 'n wieder.“ Damit verschwand er in die Nacht, nicht aber aus meinem Leben.

Ehrfürchtig betrachtete ich am anderen Morgen den Bischofsstab des heiligen Nikolaus, den meine Mutter ins Klo neben Besen und Schrubber gestellt hatte. Ehrfürchtig betrachtete ich ihn die ganze Adventszeit hindurch, ehrfürchtig, aber auch stolz, weil ich sein Hüter geworden war. So wurde es Weihnachten, Silvester und Neujahr.

Um Dreikönig herum kam mir die Idee, ihn als Eishockeyschläger zu benützen. Danach diente er mir als Schwert oder Lanze, als Golfschläger, Vorderlader und Torpfosten. Im Sommer eignete er sich bestens zur Floßfahrt und als Angelhaken, um meinen Fußball aus der Blau zu fischen. Später, es war Herbst geworden, wurde er zur Birnen- und Apfelernte eingesetzt. Danach verlor sich seine Spur.

Im folgenden Dezember hatte der Nikolaus, wie auch mein Vater, Nachdienst und ließ deshalb seine Gaben, etwas unpersönlich, wie ich fand, auf einem Teller zurück, den ich am Abend zuvor vor die Tür stellen musste.

Freilich war ich erleichtert, dass ich so um die Rückgabe des Bischofsstabes herumkam. Andererseits hätte ich ihm den Verlust gerne gebeichtet, um die Sache vom Tisch zu haben. So aber hing die Rückgabe des Bischofsstabes wie ein Damoklesschwert über mir. Im nächsten wie auch im folgenden Jahr. Ja, eigentlich die ganzen Jahre hindurch.

Und so geschieht es zuweilen noch heute, dass ein Albtraum mich weckt. Dann sitzt der heilige Nikolaus an meinem Bett und will seinen Bischofsstab zurück. Und ich kann ihm einfach nicht sagen, wo das Ding geblieben ist.



Bethlehem, ein Dorf auf der Alb



Wenn die dunklen Nächte das Licht noch bewahren, wenn Nacht und Kälte wie heimatlose Gesellen durch die Lande ziehen, dann ist es gut, wenn man einen Ort weiß, wo man willkommen ist. Ein Ort, wo Frieden und Eintracht herrschen. Wo Menschen ihre Häuser und Herzen nicht verschließen. Doch solche Orte sind rar, um nicht zu sagen, höchst selten. Und manch einer hegt den Verdacht, sie existieren allein in unseren Wunschträumen, wie sie in manchen Nächten von gutgläubigen Engeln in unseren Schlaf gemischt werden.

Einen solchen Ort aber gibt es. Er heißt Bethlehem. Nein, nicht das Bethlehem aus dem jüdischen Land Davids, das ihr aus dem Lukas-Evangelium kennt. Unser Bethlehem liegt quasi vor eurer Haustür, es ist ein Dorf auf der Alb, das denselben Namen trägt, Bethlehem.

Verschlafen und scheinbar unberührt liegt es zwischen zwei großen geschäftigen Zentren. Und keine geteerte Straße führt in die Hundertseelen-Gemeinde. Die Wege dorthin sind verschlungen und des Nachts bedarf es der Sterne, die einem den rechten Weg dorthin weisen.

An jenem Abend des 24. Dezember des aktuellen Jahres aber fanden ein paar Menschen dorthin. Von weit her, wie es schien, kamen sie geflohen. Unter ihnen ein Mann und eine Frau, beide noch jung, jungverheiratet wohl, denn die Frau



schien in guter Hoffnung zu sein. Die beiden lösten sich von ihren Gefährten und klopften beim erstbesten Haus an die Tür.

„Kommet no rei“, sagte Gottlieb Schätzle, ohne lange zu fragen, was die Fremden von ihm wollten, noch von woher sie kamen oder was ihr Ziel genau war. Sondern einfach nur: „Kommet no rei, en'd guade Stub ond hockat eich an da Ofa na.“

„Danke“, sagte der Mann, während er sich auf seinen Hirtenstab stützte, und die Frau mit der Last ihrer Frucht, stützte sich auf ihn.

Gottlieb sah den beiden wohl an, dass sie froren und dass ihr Weg, den sie gegangen waren, sie beide erschöpft hatte. Und er sah ihnen an, dass der Hunger sie plagte.

„Mei Frau hot Alblinsa und Spätzle aufm Herd, die werrad eich schmecka“, sagte Gottlieb Schätzle, der, wie seine Vorfahren, ein Linsenbauer war, und dieses Geschäft gottesfürchtig wie bescheiden, aber mit ekstatischer Hingabe betrieb.

Weitere Bücher aus der Region



**Schwaben – Die Gerichte
unserer Kindheit**
Rezepte und Geschichten
Brigitte Fries
128 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2202-2



**Stuttgart – einfach Spitze!
100 Gründe, stolz auf diese
Stadt zu sein**
Katrin Schenk
112 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2920-5



**Baden – Gerichte
unserer Kindheit**
Rezepte und Geschichten
Kirsten Elsner-Schichor
128 Seiten, zahlr. Fotos
ISBN 978-3-8313-2356-2



**Tübingen – einfach Spitze!
100 Gründe, stolz auf
diese Stadt zu sein**
Andrea Bachmann
112 Seiten, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2918-2

Schwäbische Weihnachtsgeschichten

In diesem Buch wird ein bunter Reigen an Weihnachtsgeschichten präsentiert, aufgespürt und erzählt von Manfred Eichhorn, dessen Versdichtung „Die Schwäbische Weihnacht“ längst zu den Klassikern der Weihnachtsliteratur zählt.

Was wäre das Christkendle ohne das Bredla backa in der Vorweihnachtszeit? Das Christkind-Herablassen am frühen Abend des 24. Dezember ist ein bis heute lebendig gebliebener Biberacher Brauch. Die Weihnachtsmärkte im Ländle, allen voran der Stuttgarter mit seiner Tradition, die bis ins Jahr 1692 zurückreicht, sind immer eine Reise wert. Der Autor Manfred Eichhorn erzählt vom richtigen Gschenkle und vom Weihnachtsengel als Glücksbringer, aber auch von der schrecklichen Bomennacht am 17. Dezember 1944, als Ulm in Schutt und Asche zerfiel.

Zum Autor



Manfred Eichhorn wurde 1951 in Ulm geboren und ist als Schriftsteller tätig. Er veröffentlichte Romane, Regionalkrimis, Erzählungen, Lyrik und zahlreiche Kinderbücher sowie Publikationen über seine Heimat und über seine Kindheitserinnerungen aus den 50er- und 60er-Jahren. Seine Theaterstücke in schwäbischer Mundart werden landauf, landab gespielt. Die Versdichtung „Die Schwäbische Weihnacht“, im Fernsehen mehrfach ausgestrahlt, wurde zum Klassiker. Manfred Eichhorn wurde mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnet.



ISBN 978-3-8313-3002-7



9 783831 330027

€ 11,90 (D)
€ 11,90 (D)